

wenn man diese Menschen nicht am dritten neutralen Orte, sondern in der eigenen Welt ihrer vier Wände, inmitten der Vielfalt eines verborgenen „Für-sich“-Schaffens trifft. Private Liebhabereien, Arbeiten und das allen zugängliche, beruflich festgelegte Künstlertum scheinen oft auf den ersten Blick von größter Gegensätzlichkeit. Man könnte solch ein Erlebnis als Tatsache behandeln, es obenhin erledigen, etwa nur mit der sachlichen Feststellung.

Graf Nils Stenbock ist nicht nur, wie wir ihn bisher nach „außen“ kennen, vor allem der BZ-Zeichner, der Theaterkarikaturist mit den bestechlichen Eigenschaften eines unbestechlichen Blicks, überzeugender Prägnanz des Stils, ist nicht nur der grotesk-humorvolle Witzillustrator — er liebt mit der berühmten zweiten Seele in der Brust künstlerische Auseinandersetzungen mit dem Un-Gegenwärtigen, mit dem abseitig Romantischen, mit einer anderen Dimension als der des allzu sichtbaren Raumes und Geschehens. Kobold und Aberglaube, Angst, Sehnsucht und Freude „leibhaftig“, geistern durch die Blätter, eins ums andere, farbig und schwarz auf weiß.

Man zieht unwillkürlich und verwundert Vergleiche zwischen Bekannt und Unbekannt in einer Person, welche Vergleiche ohne eine kleine Nachdenklichkeit nicht übereinstimmen wollen. Und diese kleine Nachdenklichkeit, die erst in Frage und Antwort über das Woher und Weshalb sich klären kann, stellt den Menschen zunächst über das Werk, versucht das Werk aus dem Leben des Menschen zu verstehen.

Stenbock, Jahrgang null vier, stammt aus einer baltischen Familie schwedischer Herkunft. Künstlerisches Erbgut von den Vätern her zeigt sich schon im Kinde, das mit viel Begeisterung und mit viel Fratzenhaftigkeit jedes nur verfügbare Blatt Papier bemalt. Der junge Stenbock wächst auf dem väterlichen Gut unter mannigfachen Beeinflussungen auf. Vergangenheit, Erziehung und Umgebung vermitteln unvergängliche Eindrücke, die der Erwachsene später künstlerisch verarbeiten muß. Visuell ist es das Ahnenbild des Urgroßvaters, das ihn zu Überlieferung und dem Kleid der Überlieferung, dem Kostüm, hinneigen läßt. Über das Anschauliche und Blutsmäßige hinaus richten die medialen Veranlagungen der Mutter, Märchen und Aberglauben der Umwelt die drängende Phantasie des Jungen auf die Belebtheit des Unsichtbaren. Gefühle verlieren ihre Abstraktheit, gute und böse Geister beherrschen Mensch und Natur. Zuerst steckt in dem Umgang mit den Kobolden das dem Kinde furchterregende Moment. In einer späteren Wandlung, als der Sohn der emigrierten Familie in Hamburg als Buchhändler lebt, erfahren die Geister bösartige und übelwollende Eigenschaften in der Gestaltung. Zeichnungen aus dieser Zeit, Personifikationen böser Gewalten, als da sind Alpdruck, Schulden, bedrohende Bücher, Komplexe, Ängste dieser und jener Art, zeugen von Bitternis, resignierendem Unerfülltsein, von Sorgen. Erst in Berlin, wo er als Schüler Emil Orliks auf der Graphikklassse der Akademie seine Ausbildung erfuhr, entledigt er sich mehr und mehr des gedanklichen Ballasts, entwickelt